Das Narrenschiff

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heinz Dutli

Evolution

Aus dem Logbuch eines driftenden Zeitgenossen

Ich war dienstfrei und schaute, lässig über die Reling gebeugt, ein paar strammen Haien zu, wie sie alles auffrassen, was sich in ihrem Blickfeld bewegte. Die Bestien mussten ihren Hunger längst gestillt haben, doch ein mörderischer Instinkt trieb sie dazu, sich auch dann noch auf Beute zu stürzen, wenn ihnen der Bissen buchstäblich im Schlunde steckenblieb.

Es ist gut, dachte ich, dem zivilisierten Menschengeschlecht anzugehören, das die Epoche der hemmungslosen Jägerei seit Tausenden von Jahren überwunden hat. Natürlich geschieht es immer wieder, dass einer aus der festgefügten Ordnung ausbricht und ohne eigene Arbeit vom Geld der anderen leben will, doch bei diesen Leuten handelt es sich zumeist um Angehörige einer sozialen Unterschicht, die nie über die Verwerflichkeit der unseligen Raffgier aufgeklärt worden sind.

✠

Derweil ich solches in meinem Herzen erwog, färbte sich das Wasser unter mir blutig, und ich gewahrte entsetzt, wie ein grosser Hai einen kleineren Artgenossen in Stücke riss und verschlang. Da muss ich wohl laut geschrien haben vor Schreck über das grausige Schauspiel, denn eine schwere Hand legte sich auf meine Schulter, und eine Stimme sprach mir im vertrauten Dialekt meiner fernen Heimat beruhigend zu.

«Wir sollten Freunde werden!» sagte der feine Herr, der plötzlich an meiner Seite stand.

Ich lugte schräg zu ihm empor und glaubte mich verhört zu haben. Armer Narr und reicher Mann – das geht nicht gut zusammen, doch der distinguierte Fremde ergriff meine Hand, drückte sie mit warmer Empfindung und rief aus:

«Mein Freund, wir sind durch die gemeinsame Armut vereint!»

✠

Jetzt nahm ich meinen Nachbarn etwas genauer ins Visier. Zwar wollte es mir vorkommen, als gleiche er jenem Bundesrat, dem ein witziger Schaffhauser einst in einer öffentlichen Versammlung das Kompliment abgestattet hatte, er sei ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Stirn, doch dann bemerkte ich die unsägliche Traurigkeit, die seinen Blick umflorte. Von Mitleid übermannt, bedeutete ich dem armen Fremdling, er möge mich bis zur glücklichen Wiedergewinnung seines zweifellos einmal vorhanden gewesenen Vermögens als seinen Bundesgenossen betrachten.

Der andere schien einen Augenblick lang überrascht, bestätigte dann aber, dass er bessere Tage gesehen habe. Als ich ihn teilnahmsvoll fragte, welches Ungemach ihn denn ereilt habe, konnte er die Tränen nicht mehr zurückhalten. Ein lautes, würgendes Schluchzen erfüllte die Luft. Nur äusserst mühsam gelang es meinem neuen Freund, sich mir als Verwaltungsrat der Firmen Ciba-Geigy und Nestlé vorzustellen.

✠

«So danke Gott und sei zufrieden!» entfuhr es mir bei der Nennung von derart solventen Firmen, doch der Zuspruch schien das Elend meines Partners noch zu befördern.

Das sei es ja eben, klagte er dumpf. Bei der Ciba-Geigy habe der Doktor von Planta die Bieridee gehabt, die Rekrutierung künftiger Verwaltungsräte für seine Firma auf Leute zu beschränken, die höchstens sechs solcher Posten bereits bekleideten. Ihm würde damit der Verzicht auf nicht weniger als dreissig Sitze zugemutet, schluchzte der Verwaltungsrat und sah so sehnsüchtig auf das Meer hinab, als wolle er sein entsagungsreiches Erdenwallen bei den Haien beschliessen.

«Mein Freund!» rief ich aus und ergriff seine Hand, «ich will Ihnen behilflich sein. Nennen Sie mir doch die Hälfte Ihrer anstössigen Stühle, damit ich mich darauf setzen kann. Mit dem Arsch sind wir Narren schliesslich immer flinker gewesen als mit dem Kopf!»

✠

Da hatte ich wohl die falsche Taste gedrückt. Der Freund liess meine Hand brüsk fahren und funkelte mich böse an. Ob ich etwa im Solde des Nestlé-Konzerns stehe, wollte er bohrend wissen. An dessen Generalversammlung habe der Präsident nämlich nichts Gescheiteres zu tun gehabt, als gewisse Beschränkungen bei der Annahme von Verwaltungsratsmandaten anzukündigen. Offenbar hätten ihn die Kommunisten bereits um ihren kleinen Finger gewickelt.

Das gab mir zu denken, und ich bekannte, von Nestlé seinerzeit mit Babymilch geködert worden zu sein.

«Nicht mit Geld?» wollte mein Freund wissen. Ich verneinte wahrheitsgemäss, der Pulver war damals wirklich noch nicht so flüssig gewesen wie heute. Da leuchtete das Auge des Schwergeprüften wieder etwas zufriedener, und er äusserte die Hoffnung, trotz der gleichmacherischen Restriktionen wenigstens ein halbes Hundert seiner Verwaltungsratsmandate behalten zu können. Voraussetzung für das Gelingen der Uebung sei allerdings, dass das Volk wie ein Mann aufstehe und eine machtvolle Solidarität mit seinen armen Verwaltungsräten bekunde.

✠

Als meine Miene gewisse Zweifel am Gelingen einer solchen Public-Relations-Aktion anzeigte, geriet mein Freund ins Feuer und sagte, im Bundespersonal brodle es bereits mächtig. Die Landesregierung sei nämlich so rücksichtslos gewesen, den Chefbeamten der Besoldungsklasse von 97 000 Franken bis 166 000 Franken nahezulegen, sie möchten inskünftig nur noch zehn Prozent ihres ordentlichen Salärs zusätzlich an Verwaltungsratshonoraren privat einstecken und den Rest an die Bundeskasse abliefern.

Da bemächtigte sich meiner ein Lachkrampf, der sich bis zu den Haien fortpflanzte. Die Bestien sperrten ihre Mäuler auf und liessen schreckliche Zahnkränze sehen. Ich hatte nicht gewusst, wie einer Dutzende von Verwaltungsratsmandaten gleichzeitig ausüben kann: Als aber mein Nachbar seine dicke Mappe ins Wasser fallen liess und die Haie die ganzen Papiere mitsamt der Mappe und den Beschlägen unbesehen frassen, ging mir ein Licht auf.

✠

Wie konnte ich Narr bloss vergessen, dass alle Lebewesen, auch die späteren Verwaltungsräte, einst vom Meer aufs Land gewandert sind?